

ORTHODOXE KIRCHENZEITUNG



HERAUSGEGEBEN VON DER GRIECHISCH-ORIENTALISCHEN METROPOLIS VON AUSTRIA FÜR DIE ORTHODOXE BISCHOFSKONFERENZ IN ÖSTERREICH
FRÜHJAHR-SOMMER/2018

Sehr geehrte Leserinnen und Leser, Liebe Brüder und Schwestern in Christus, mit Freude schreibe ich dieses Vorwort zu der vorliegenden Nummer unserer Orthodoxen Kirchenzeitung in Österreich, die Sie in Händen halten. In den Jahren 2016 und 2017 haben wir als Herausgeber neue redaktionelle Wege gesucht und gefunden. Unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bemühen sich nach Kräften, ihre Mutter Kirche mit Ideen und Beiträgen tatkräftig zu unterstützen. Wir hoffen, dass Sie in dieser neuen Nummer des Jahres 2018 eine tiefeschürfende und interessante Lektüre finden werden.

Eingedenk der nachösterlichen Zeit wünsche ich Ihnen allen von Herzen: Christus ist auferstanden!
Χριστός Ἀνέστη!



Als Mensch hat Christus den Tod erlitten, und der Tod dachte, Ihn als Toten in seinem Schoße auf ewig zu behalten. Er aber hat die Fesseln dieser Einverleibung durch Seine Auferstehung zerrissen und den Menschen – allen voran Adam und Eva – die Möglichkeit eröffnet, ebenfalls über den Tod siegen zu können und mit Ihm im Paradies auf ewig wieder zu sein.

Mögen das glanzvolle Licht der Auferstehung und die Freude des Osterfestes Sie erfüllen und der auferstandene Herr Ihnen Seinen reichen Segen schenken.

† Metropolit Arsenios von Austria,
Vorsitzender der Orthodoxen
Bischöflichen Konferenz in Österreich

DIE ORTHODOXE KIRCHE IN DER PRAXIS, IN DER KUNST, IM GESPRÄCH*

Sowohl die persönlich gelebte Spiritualität als auch die Feier der göttlichen Sakramente sind im Leben der Kirche untrennbar miteinander verbunden und notwendigerweise aufeinander bezogen. Somit umfaßt dieser Beitrag folgende drei Bereiche:

1. Umkehr (*metanoia*) als geistige Grundhaltung
2. Die Göttliche Liturgie
3. Kunst als Ausdruck der Heiligkeit

Prägend für das geistliche Leben der Menschen gemäß der orthodoxen Tradition ist insbesondere der Hl. Johannes der Täufer und Vorläufer, dessen Ruf auch heute noch über den Jordan schallt und jeden einzelnen Menschen zutiefst und existenziell trifft: „Bereitet dem Herrn den Weg! Ebnet Ihm die Straßen!“¹ Das ganze Buch Hosea ist im Grunde ein einziger Ruf zur Umkehr des treulosen Gottesvolkes hin zum

Erbarmen Gottes: „Ich werde meinen Geist ausgießen über alles Fleisch.“² In der Tradition der Kirche trägt diese von jedem Einzelnen geforderte „Umkehr“ die Bezeichnung „*metanoia* (μετάνοια)“, die ihr wohl eindrucklichstes Zeichen in der Taufe findet.³ Die Taufe ist also Zeichen der „Umkehr und der Vergebung der Sünden“.

Allerdings darf es nicht bei einer äußerlichen und einmaligen Handlung bleiben, sondern vielmehr bezeichnet sie als Sakrament (Mysterium) der Kirche mit einem äußeren Zeichen die innere Geisteshaltung des Getauften, die letztlich auf die Einheit mit dem Dreifaltigen Gott abzielt. Die *metanoia* führt den Menschen wieder

zurück auf den Weg der wahrhaften Liebe, die nicht nach den Maßstäben dieser Welt gemessen werden kann, sondern allein in dem unergründlichen Mysterium der Dreifaltigkeit Gottes selbst begründet ist, denn Gott selbst ist die Liebe.⁴

Die *metanoia* führt den Menschen aus der Finsternis seiner Selbstbezogen-



* Vortrag gehalten anlässlich der orthodoxen Vesper in Krems am 19. September 2017.



heit und damit Geschlossenheit heraus und öffnet ihn für das Hereinbrechen des Lichts der Liebe Gottes. Diese Finsternis ist unmittelbare Folge der Entfremdung des Menschen vom Quell des Lebens. Dieser Prozess der Entfremdung, der Entfernung von Gott, in der biblischen Tradition „Sünde“ genannt, gründet in einer verkehrten Auffassung dessen, was es heißt, „gott-gleich“ bzw. „vergöttlicht“ (vgl. *theosis*) zu sein. Bild Gottes zu sein – Gottesebenbildlichkeit⁵ – ist kein Akt der Selbstermächtigung des Menschen, also etwas, das er selber aus seiner menschlichen Kraft hervorbringt. Im Gegenteil, Bild Gottes zu sein, ist in allererster Linie Geschenk und Gabe Gottes. Es geht nicht darum, fordernd etwas zu verlangen, sondern dankbar zu empfangen. Nicht Teil-, „nahme“, sondern Teil-, „habé“ muss im Vordergrund stehen.

Die Vergöttlichung des Menschen der Gnade nach ist immer ein Geschenk der Liebe Gottes.⁶

In der Folge der gefallenen Natur des Menschen bleibt Gott zwar der Verheißung seiner Liebe treu, es ist jedoch der Mensch, der sich selbst den Weg verstellt. Damit die unverdiente Liebe Gottes im Menschen auch fruchtbar

sein kann, benötigt sie aber auch die entsprechende Offenheit und Ausrichtung des Geistes und des Herzens, eben das, was schon Jesaja mit dem Bild der Wegbereitung für Gottes königliches Kommen meinte.⁷ Es ist der Mensch, der sich bewusst dafür entscheiden muss, die Gnade der Liebe zu empfangen. Es ist der Mensch, der diesen ersten Schritt gehen muss. Alles Weitere wird ihm in der Gnade Gottes geschenkt werden. Dieser erste Schritt jedoch muss in Freiheit gesetzt werden. Die „Bereitung des Weges“ ist ein Bild für die Bereitung des Herzens. Nach den Lehren der heiligen Väter der Kirche ist es notwendig, sich in Tugenden wie Demut, Liebe, Gebet und Askese, d.h. Mühe und Einsatz für Christus – als „Voraussetzung“ für die Herabkunft des Hl. Geistes – zu üben⁸, also als Voraussetzung nicht für die Allmacht Gottes, sondern dafür, dass die Gnade auch tatsächlich als Gnade im Menschen wirken kann. Sündigen heißt, der Verheißung Gottes nicht gerecht zu werden, sein Ziel zu verfehlen. Sinn der *metanoia* ist es, den Menschen als ganzen wieder neu an diesem Ziel zu orientieren. *Metanoia* ist letztlich die Umkehr zum wahrhaften

Sein in einer lebendigen und liebevollen Beziehung mit Gott. Dies ist auch das Geheimnis der Sendung Christi: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.“⁹

Gleichzeitig jedoch werden wir nicht allein gelassen, ist uns doch in der Person Christi das Urbild des Menschen gegeben, die Wiederaufrichtung des in Adam gefallenen Menschen, wie uns Jesus Christus selbst aufmuntert und ein Beispiel gibt: „Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir; denn ich bin gütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele.“¹⁰ Demut und Liebe führen den Menschen in die Nachfolge Christi, dessen Joch, mit der Gnade und Hilfe Gottes, leicht ist.¹¹ Die christliche Antwort auf die Fleischwerdung Gottes,¹² um der Rettung des Menschen willen, ist das Ringen und der Kampf, die *metanoia*, die wiederum mit der Selbsterkenntnis des Menschen ob seiner Sünden beginnt.¹³ Die Gottesgebärende Maria weist uns den Weg der richtigen Antwort auf das Angebot Gottes. „Für Gott ist nichts unmöglich“. Dennoch wartet Er auf die freie Antwort des Menschen: „Mir geschehe, wie du es gesagt hast.“¹⁴ Die Gnade Gottes überrollt nicht die Freiheit des Menschen, sondern will dessen Einverständnis, sucht die freie Einwilligung des Menschen. Ziel des christlichen Lebens, Ziel der ganzen Schöpfung ist die Vergöttlichung des Menschen in Freiheit und Liebe, wie auch Papst Benedikt XVI. wiederholt betonte.¹⁵

In der Askese geht es allerdings nicht um eine Erniedrigung und Abtötung des Fleisches als solches, sondern um die ganzheitliche Reinigung, Erleuchtung und letztlich Vergöttlichung des Menschen: *κάθαρσις – φωτισμός – θέωσις*.

Dieses Ringen um die Kindschaft Gottes ist zudem kein individuelles Ringen, sondern gelingt nur in Gemeinschaft, in der *κοινωνία (communio)* des Leibes Christi, der Kirche. „Dies ist der von Christus gegebene Sinn und Zweck der Kirche.“¹⁶

Die Fülle der kirchlichen Gemeinschaft wird in der Feier der Göttlichen Mysterien lebendige Realität. Die Kirche wiederum, als mystischer „Leib Christi“ (*σῶμα Χριστοῦ*),¹⁷ soll Gemeinschaft

der Heiligen werden, wie es auch in der Liturgie vor der Kommunion heißt: „Τὰ ἅγια τοῖς ἁγίοις – das Heilige den Heiligen“.¹⁸ Als sündige Menschen können wir das freilich nicht von selbst erreichen. Wir können höchstens unseren bescheidenen Anteil beitragen – in einem Leben gemäß der *metanoia*. Gott jedoch ist es, der uns würdigt, Seines lebenspendenden Leibes und Blutes teilhaftig zu werden.¹⁹ Kommunion ist die Eingliederung, die „Einver-leibung“ des Gläubigen in Christus:²⁰ „σὺσσωμος“ und „σὺναίματος“ mit Christus – „mit-Leib“ und „mit-Blut“ mit Christus.²¹ Die Kommunion ist, wie der Hl. Johannes Chrysostomos lehrt, keine Gefühlsduselei, sondern existenzielle und substantielle Vereinigung mit Christi Leib.²²

Die eucharistische Gemeinschaft ist nicht nur eine einfache Versammlung, sondern mystische κοινωμία, keine mehr oder weniger regelmäßige Zusammenkunft, sondern real gegenwärtige Gemeinschaft des gesamten Leibes Christi, die die sichtbare Versammlung transzendiert. Gemeinsam mit den himmlischen Heerscharen stimmen wir ein in den Siegeshymnus der Cherubim: „Heilig, heilig, heilig!“²³ So stimmt die Kirche beim Großen Einzug folgenden Hymnus an: „Die wir die Cherubim im Mysterium abbilden, und die wir der lebensschaffenden Dreiheit den Hymnus des Dreimalheilig singen, lasset uns nun ablegen alle irdische Sorge.“²⁴ Die Liturgie der Kirche ist daher auch primär kein kreatives Menschenwerk, sondern hat geschenkhaften Charakter. So nennt sie die Orthodoxe Kirche auch „Göttliche Liturgie“, da sich in sakramentaler Wirklichkeit das Heilswerk unserer Erlösung ereignet. Irdisch und überirdisch – gestern, heute und morgen²⁵ – sowie sterblich und unsterblich fallen zusammen, nur um in Gottes Herrlichkeit emporgehoben zu werden – und ist daher immer kosmische Liturgie. So erschallt der Ruf des Zelebranten: „Ἄνω σχῶμεν τὰς καρδίας“ – „Hoch die Herzen – Erhebet die Herzen!“ Mit dieser Aufforderung beginnt das zentrale Gebet der Liturgie, das nicht umsonst den Namen „Anaphora“ – „Emporhebung, Herauftragung, Darbringung“ trägt. Die gesamte Liturgie ist jedoch geprägt von diesem durch-

gehend „anaphorischen Charakter“. Anamnese und Epiklese, d. h. lebendige Erinnerung an Gottes Heilstaten und Herabrufung des Geistes auf die Gaben und auf uns alle,²⁶ durchziehen die gesamte Liturgie. Die Liturgie der Kirche ist ein „einziges großes Mysteriengeschehen“,²⁷ in der wir in der Feier der göttlichen Mysterien bereits die himmlische Freude vorausschmeckend kosten. Der Geist Gottes, der herabgerufen wird, wandelt die dargebrachten Gaben in Leib und Blut Christi, aber auch uns, die Gläubigen, weil das ganze christliche Leben von dieser Anaphora gekennzeichnet sein soll, von der Heiligung unser selbst und damit der Heiligung der Welt. Voraussetzung dafür sind jedoch das in rechter Weise – im Sinne der *metanoia* – bereite Herz und der Geist, um die Früchte der Li-

turgie in der Welt wirksam zu machen. In der Orthodoxen Kirche ist es schließlich auch die Kunst und somit der ganze Kirchenraum, der diese dynamische Bewegung hin zur himmlischen Heimstätte und zur Heiligkeit mitvollzieht und unterstützt. Einerseits ist es der für die Orthodoxe Kirche „typische“ Gesang, nämlich der byzantinische Gesang, der sowohl dadurch charakterisiert ist, dass üblicherweise ein Vorsänger oder ein Chor ihn vorträgt, aber ebenso durch seine diachrone Kontinuität und Zeitlosigkeit, die gewissermaßen die Einheit der Kirche über alle Zeiten auf wundersame Weise offenbart. In der byzantinischen Psalmodie ist es sicherlich auch der beinahe mystische Charakter, der diese Art zu singen besonders geeignet erscheinen lässt, die Mysterien der Heilsöko-



nomie Gottes andächtig zu begleiten. Dennoch ist der byzantinische Gesang keineswegs die einzige mögliche Weise, in der Orthodoxen Kirche auch musikalisch zu wirken, gibt es doch durchaus auch polyphone Musikstile, die in Gebrauch sind (besonders in Russland).

Andererseits ist die Kirche als Gebäude auch wesentlicher Bestandteil der Liturgie und ist nicht nur ein Raum wie jeder andere. Der Kirchenraum selbst wird zum mystischen Symbol des Königreichs Gottes, wird zum Abbild des Himmels und damit zur sichtbar gewordenen Gemeinschaft der Heiligen. Diese findet ihren wohl sichtbarsten Ausdruck in der Tradition der Ikonen, für die die Orthodoxe Kirche sehr bekannt ist. Allerdings wehrt sich die orthodoxe Ikonentheologie mit Recht vehement gegen ein vereinfachtes Verständnis der Ikonen als bloße Verzierung oder Ausschmückung der Kirche. Die Ikone ist ein lebendiges Zeichen der sakramentalen Gemeinschaft des Leibes Christi und zeigt somit gleichzeitig das Ziel eines jeden Gläubigen auf: die Heiligkeit. Heilig zu sein bedeutet, zur Gänze in Christus hineingenommen zu werden, also „Christus anziehen“, wie der Apostel Paulus lehrt.²⁸ Heilige sind demnach Menschen, in deren Leben Christus sichtbar und auch wirksam wurde.

Nun können wir Christus nicht nur legitimerweise auch bildlich darstellen, da er in Seiner Menschwerdung nicht nur scheinhaft, sondern ganz Mensch, an-greifbares und sogar bis in den Tod hinein verletzbares Fleisch geworden ist („σάρξ ἐγένετο“²⁹), sondern bringen Ihm auch unsere Verehrung dar. Diese sichtbare Geste der Verehrung des Bildes Christi, meistens ein Kuss o. ä., darf weder als Materialismus missverstanden werden noch als Idolatrie, d. h. Bilder-/Götzenanbetung, sondern ist ebenso hineingenommen in die sakramentale Wirklichkeit der Kirche, wie ein sinnfälliges Zeichen für eine unsichtbare Realität. Die Verehrung, die wir den Ikonen erweisen, geht, wie uns bereits der Hl. Basileios der Große lehrt, auf das Urbild (πρότυπος) über (διαβαίνει). Das Urbild einer jeden Ikone ist jedoch Christus selbst. Ohne diesen Bezug auf Christus wären

wir tatsächlich der Idolatrie verfallen. Christus jedoch, wahrer Mensch und wahrer Gott, ist es, den wir verehren – auch in den Heiligen. Gewissermaßen kann daher jede Ikone eine Christus-Ikone genannt werden. Die orthodoxe Theologie der Ikone bringt sehr deutlich zum Ausdruck, was „Heiligkeit“ für jeden ganz persönlich bedeutet, denn erst das Aufleuchten Christi im Angesicht der/des Heiligen macht eine Ikone zur Ikone, wie auch der Hl. Johannes der Täufer lehrt: „Er – Christus – muss wachsen, ich aber geringer werden.“³⁰ Diese Aufforderung, Christus immer ähnlicher zu werden, gilt auch für uns – gestern, heute und morgen.

S. Em. Metropolit Arsenios von Austria



1) Lk 3,4. 2) Hos 3,1.

3) So bezeichnet schon Lk 3,3 die Taufe des Johannes als „βάπτισμα μετανοίας“ – als „Taufe der/zur Umkehr“.

4) Vgl. 1 Joh 4,8.

5) Vgl. Gen 1,27: „Gott erschuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes erschuf er ihn.“

6) Vgl. Archim. Georgios: *Vergöttlichung. Das Ziel des Menschenlebens*, Berg Athos 2007, bes. S. 18-22, hier S. 20: „Der Mensch besitzt also die Gottebenbildlichkeit, doch er ist berufen, die Gottähnlichkeit zu erwerben, das heißt die Vergöttlichung (gr. *θέωσις, theosis*). Der Schöpfer, Gott der Natur nach, ruft den Menschen, Gott der Gnade nach zu werden.“

7) Vgl. Jes 40,1-11.

8) Vgl. *Αγίου Πορφυρίου Κανσοκαλυβίτου* (Hl. Porphyrios von Kavsokalynvia): *Βίος καί Λόγος, Ιεράς Μονής Χρυσοπηγής, Chania 2005*, S. 368.

09) Joh 10,10.

10) Mt 11,29.

11) Vgl. Mt 11,30.

12) Vgl. Joh 1,14: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“

13) *Über die Wichtigkeit und den Wert der Selbsterkenntnis schreibt Altvater Sophronios: „Die Väter sagen, dass das Bewusstsein der Sünde ein großes Geschenk des Himmels ist, größer als die Schau von Engeln.“* Archim. Sophronios Sakharov: *Ὁψόμεθα τόν Θεόν καθώς ἐστί, Hl. Kloster des Hl. Johannes des Vorläufers, Essex 2013*, S. 36.

14) Lk 1,38.

15) Vgl. Joseph Ratzinger/Benedikt XVI.: *Der Geist der Liturgie. Eine Einführung*, Freiburg – Basel – Wien 2013, S. 24.

16) Archim. Justin Poronici: *Ἄνθρωπος καί Θεάνθρωπος, Ἀστήρ 1969*, S. 56

17) Vgl. *die Leib-Christi-Theologie des Apostels Paulus: 2 Kor 12,12-31*.

18) *Ἱερατικόν Α', περιέχον ἅπασαν τήν τοῦ Ἱερέως διάταξιν εἰς τόν Ἑσπερινόν, τόν Ὁρθρον καί τήν Θείαν Λειτουργίαν τοῦ ἐν ἀγίοις πατέρος ἡμῶν Ἰωάννου τοῦ Χρυσσοστόμου, Ἁγιον Ὄρος 2013*, S. 132.

19) Vgl. *Εὐχαί τῆς Θείας Μεταλήψεως, in: Ἱερατικόν Α', S. 183: „(...) καί ἀξιώσόν με ἀκατακρίτως μετασχεῖν τῶν ἀχράντων σου μυστηρίων, εἰς ἄφεσιν ἀμαρτιῶν καί εἰς ζωήν αἰώνιον.“*

20) Vgl. Joh 6,56: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich bleibe in ihm.“

21) Kyrill von Jerusalem, *Mystagogische Katechesen 4, 1 (PG 33,1097A)*.

22) Johannes Chrysostomos, *In Io. 46, 2-3 (PG 59,260)*; vgl. Eph 5,30.

23) *Ἱερομονάχου Γρηγορίου: Ἡ Θεία Λειτουργία, Σχόλια*, S. 274.

24) „Οἱ τὰ Χερουβιμ μυστικῶς“

εικονίζοντες καὶ τῇ ζωοποιῷ Τριάδι τὸν τρισάγιον ὕμνον προσάδοντες, πᾶσαν νῦν βιοτικὴν ἀποθώμεθα μέριμναν.“ (Ἱερατικόν Α', S. 113).

25) Der hl. Johannes Chrysostomos schreibt in Mt. Hom. 50, 3: „Glaubet, dass auch jetzt jenes Mahl [d. h. das Letzte Abendmahl] ist, an dem er selber teilnahm. Denn in nichts unterscheidet sich jenes von diesem.“ (PG 58,507).

26) So betet der Priester unmittelbar vor der (eigentlichen) Epiklese:

„(...) κατάπεμψον τὸ Πνεῦμά σου τὸ ἅγιον εφ' ἡμᾶς καὶ ἐπὶ τὰ προκείμενα ταῦτα.“ (Ἱερατικόν Α', S. 124).

27) Hans-Joachim Schulz: Die byzantinische Liturgie. Glaubenszeugnis und Symbolgestalt, Trier³2000, S. 65; das griech. Wort „μυστήριον“ bezeichnet im eigentlichen Sinn eine

„verborgene geheime Wirklichkeit“ (ebd.).

28) Gal 3,26f.: „Denn alle seid ihr durch den Glauben Söhne Gottes in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen.“

29) Joh 1,14.

30) Joh 3,30.

MENSCHENRECHTE IN DER ORTHODOXIE: THEOLOGISCHE STOLPERSTEINE UND IHRE KRITIK

In den letzten zehn Jahren wurde das Thema der Menschenrechte in der Orthodoxie umfassend diskutiert. Auch wenn die Meinungen in der Orthodoxen Kirche gespalten sind, zeigt die Kirche doch die Bereitschaft, sich mit den Menschenrechten auseinanderzusetzen. Im Folgenden betrachte ich die wichtigsten theologischen Stolpersteine sowie ihre Kritik, welche derzeit zu einer problematischen Rezeption der Menschenrechte in der Orthodoxie führen.¹

Stolperstein 1: Die westliche Genese und die Säkularität des Staates

Vorwurf 1: Die Menschenrechte sind im Westen entstanden und stellen die wichtigste politische Errungenschaft des säkularen Staates dar. Sie sind mit der westlichen europäischen Geschichte tief verbunden und deswegen sollen sie keinen universalen Anspruch erheben. Sie sind ein Produkt der westlichen Aufklärung und der Säkularisierung und sind deshalb nur dort gültig

Kritik 1: Es geht hier um einen maskierten anti-westlichen Ansatz, der in den folgenden Teilbereichen der Menschenrechte zur Sprache kommt:

1. Die Verwirrung zwischen der Entstehung der Menschenrechte und ihrer Gültigkeit

2. Die Quellen der Menschenrechte sind nicht nur im Westen verortet. Es gibt in diesem Sinne christliche-jüdische Elemente, welche zur Entstehung der Menschenrechte beigetragen haben.

Stolperstein 2: Anthropozentrismus des Westens und Theozentrismus des Ostens

Vorwurf 2: Während die orthodoxe Theologie die theozentristische Dimension des christlichen Glaubens betont, sei der Westen (leider nur) anthropozentrisch orientiert. Dementsprechend beinhalten die Menschenrechte eine anthropozentrische Achse, welche mit dem orthodoxen politischen Ideal des Theozentrismus inhaltlich inkompatibel wäre. Die wesentliche Frage ist, ob der Mensch oder Gott im Mittelpunkt steht. Wenn der Anfangspunkt des Ansatzes der Mensch ist, dann zeigen sich die Menschen sündig, egoistisch und individuell. Wenn man von Gott ausgeht, stellt man in die Mitte den Glauben an Gott, die christliche Botschaft und die Kirche.

Kritik 2: Diese Art von Trennung ist eine oberflächliche. Eine rein theozentristische Regierung gibt es nicht. Auch wenn Gott im Alten Testament geherrscht hat, so hat Gott Seine Pläne mittels Propheten oder Königen, also durch die Menschen, vollgezogen.

Stolperstein 3: Der Individualismus der Menschenrechte

Vorwurf 3: Die Kritik auf dieser Ebene entwickelt sich als Nachwirkung eines anthropozentrischen Fundamentes des westlichen politischen Systems, welches das ganze Leben der Menschen in der Gesellschaft betrifft und den sozialen Umgang der Menschen in einer negativen Richtung beeinflusst. Die Menschen werden mehr und mehr indivi-



duell und egoistisch, und das führt zum Egozentrismus. Es geht somit um die Vermittlung einer individualistischen Ideologie durch die Menschenrechte.

Kritik 3: Der Individualismus ist allerdings ein Produkt des politischen Liberalismus (Thomas Hobbes, John Locke und Emanuel Kant), aber auch der liberalen Wirtschaftstheorie (Adam Smith) und charakterisiert die modernen philosophischen und politischen Systeme des Westens. Auf der anderen Seite hat der Osten einen weltanschaulichen Kollektivismus erfahren, welcher bis hin zur Verschmelzung der Menschen zu Massen geführt hat. Der Individualismus könnte ein Problem des Westens sein, aber der Kollektivismus war keine bessere Alternative.

Stolpersteine 4: Das Primat der Pflichten vor den Rechten

Vorwurf 4: Das Menschenrechtssystem ordnet die Rechte der Menschen den Pflichten vor. Die Menschenrechte legitimieren dadurch die sozialen Initiativen, welche auch in Widerspruch mit der Lehre der Kirche kommen. Die Menschenrechte sind das Eingangstor für den Eintritt von Unzucht, Abtrei-

bung, Euthanasie, Homosexualität und anderer in die Gesellschaft.

Kritik 4: Hier ist zu unterscheiden zwischen der moralischen und der rechtlichen Ebene des Handelns der Menschen. Auf der Ebene der Moral werden die Pflichten den Rechten vorgeordnet, weil die Handlung der Menschen unter dem Anspruch steht, das Böse zu vermeiden und das Gute zu tun. Auf der Ebene der Legalität werden die Rechte den Pflichten vorgeordnet, weil die Rechte den Menschen angeboren sind.

Stolpersteine 5: Der freie Westen und der moralische Osten

Vorwurf 5: Die Menschenrechte legitimieren eine „sündige“ Freiheit durch ihren Freiheitsanspruch. Eigentlich ist Freiheit ohne Moral keine wahre Freiheit, und die orthodoxe Theologie kann nicht akzeptieren, dass die Menschenrechte die Freiheit des Individuums garantieren, aber die Handlung der Menschen oder, besser gesagt, den Inhalt dieser Freiheit ignorieren. Die Trennung zwischen Freiheit und Moral bezeichnet den Ausstieg des Westens aus der Sphäre der Moralität.

Kritik 5: Es geht im orthodoxen Ansatz bezüglich der Menschenrechte um eine Gegenüberstellung zwischen den Begriffen „Freiheit“ und „Moral“. Was die Orthodoxe Kirche versucht, ist zu zeigen, dass in ihrer apostolischen Tradition das Verhältnis zwischen Moral und Freiheit nicht getrennt war.

Die Beziehung zwischen Handlung und Würde ist also eine spannende, weil Westen und Osten mit zwei verschiedenen Bedeutungen von Würde operieren: im Westen geht man von einer rechtlichen Bedeutung aus, d.h. die Würde ist „unantastbar“ und „unveräußerlich“; im Osten bzw. in den russischen Dokumenten von 2000 und 2008 über soziale Lehre und Menschenrechte geht es um eine moralische Bedeutung der Würde. Dementsprechend könnte aus Sicht der russisch-orthodoxen Kirche die Würde der Menschen eben „ausgelöscht“ und die Freiheit „verfinstert“ werden. Es ist sehr wichtig zu betonen, dass, wenn man nicht zwischen diesen beiden Ebenen unterscheidet, es zu einem tiefen Widerspruch zwischen der westlichen und östlichen Betrachtung der Menschenrechte kommt.

Im Abschluss dieses Artikels habe ich hoffentlich geschafft zu zeigen, wie die gegenwärtige Spannung zwischen Osten und Westen in Bezug auf die Menschenrechte aussieht. Die theologischen Stolpersteine sind natürlich kein umfassendes Paket der Beurteilungen, welche vom Osten dem Westen pauschal ausgeliefert sein könnten. Diese Punkte bezeichnen eher eine methodologische Rekonstruktion der Positionen, mit denen sich die Orthodoxe Kirche in den letzten Jahren auseinandergesetzt hat. Durch die Kritik dieser Positionen versuche ich letztlich, einen Beitrag zur Überwindung dieser Schwierigkeiten zu leisten.

Lic. theol. Cezar Marksteiner-
Ungureanu, MA



- 1) *Der vorliegende Artikel ist eine kurze Zusammenfassung meiner Präsentation im Zuge des Forschungsseminars „Säkulare und religiöse Menschenrechtskonzepte zwischen Universalismus und Partikularismus“, der Professoren Ingeborg Gabriel und Stefan Hammer, an der Röm. Kath. Fakultät der Universität Wien, im Sommersemester 2015.*

Viele Informationen und Anregungen, die ich in diesem Artikel unsystematisch verwende, habe ich während der Vorlesungen, Seminare oder Besprechungen, von meiner Studienbetreuerin O. Univ.-Prof. Mag. Dr. Ingeborg Gabriel bekommen.

Die bibliographischen Quellen, die ich primär für diesen Artikel verwendet habe, sind:

Ingeborg GABRIEL (HG.), *Politik und Theologie in Europa. Perspektiven ökumenischer Sozialethik*, Ostfildern 2008; Alfons BRÜNING / Evert van der ZWEERDE (HG.), *Orthodox Christianity and Human Rights, Eastern Christian Studies*, v. 13, Leuven, Walpole, MA 2012; Gabriel INGEBORG, *Menschenrechte und Religionen: Kann der Brückenschlag gelingen? Theologische Stolpersteine und Ressourcen*, in: Brigitte SCHINKELE / René KUPPE / Stefan SCHIMA / Eva M. SYNEK / Jürgen WALLNER / Wolfgang WIESHAIDER (Hg.), *Recht - Religion - Kultur. Festschrift für Richard Potz zum 70. Geburtstag*, 1. Aufl., Wien 2014, 87-103.



DER LANGE WEG NACH BETHLEHEM: WEIHNACHTEN ALS INBEGRIFF CHRISTLICHER SPIRITUALITÄT

*Kindheitserinnerungen:
ein Fest der offenen Türen*

In meiner Kinderzeit, in den 1980er Jahren, im kommunistisch regierten Rumänien, hatte Weihnachten wenig mit kitschigem Glitzer, kommerzieller Geschenk-Hektik und rotgekleideten Männern (oder Frauen) zu tun. Auch nichts mit wiederholten Adventsfeiern, die man alle schon Wochen vor dem eigentlichen Fest zu absolvieren hatte. Noch weniger mit dem im Westen oft thematisierten Druck eines traditionellen Familienessens, bei dem alles perfekt sein muss.

Es war vielmehr die Freude, als Sternsinger mit vielen anderen Kindern im verschneiten Dorf von Haus zu Haus zu ziehen und ein paar Nüsse oder Früchte empfangen zu dürfen. Es war auch die Lebendigkeit, als Teil einer Priesterfamilie die Gruppen von Jugendlichen zu begrüßen und zu bewirten, die ebenfalls kamen und Weihnachtslieder sangen. Und es war schließlich die Besonderheit (in Siebenbürgen) bei einer Liturgie früh am Morgen (4.00 Uhr) teilnehmen zu können; danach durften wir Hausgemachtes (vor allem Süßes) essen.

Alles in allem war Weihnachten ein Fest der Begegnung, ein Fest der offenen Türen. Weniger der enge Kreis der Familie rund um einen Baum, als vielmehr der große Kreis der



Kinder der rumänischen Antonius-Pfarr singen Weihnachtslieder im Kloster Maria Schutz

Kirche oder der Dorfgemeinschaft. Auch später, als wir in einer Stadt lebten, blieb es dabei. Zu Weihnachten öffnete man seine Türen und ging in andere Häuser, damit man sich gegenseitig die Weihnachtsbotschaft in unzähligen Liedern verkündete. Der Weihnachtsmann war weniger ein Thema: ich erinnere mich an eine Zeit, wo wir (vier Kinder damals) alle gemeinsam nur eine Schachtel Bonbons bekamen. Ein anderes Jahr waren es Mützen aus Hasenfell. Ein anderes Mal Socken aus Wolle. Praktisch und warm. Mehr gab's nicht, und es war gut so.

Freude aus Einfachheit und aus einer Fülle des Miteinanders – so würde ich meine ersten Weihnachtserinnerungen zusammenfassen. Objektiv betrachtet war es ja auch die Armut, die diese Einfachheit möglich machte.

Eines ist sicher: aufgrund dieser

äußeren Einfachheit und der Zeit, die sich die Menschen füreinander nahmen, war der Weg nach Bethlehem ein kurzer Weg. Sich in die einfachen, anonymen, ja armen Bedingungen von Bethlehem einzufühlen und darin ein großes Mysterium zu erblicken – das war alles andere als schwer.

Jeder hat so seine nostalgisch beladenen Weihnachtserinnerungen und für jeden von uns sind sie ein Vergleichsmuster zum heutigen kommerzialisierten Weihnachtsfest. Früher war ja alles besser – weil einfacher. Nicht wahr?

Es gibt für alle einen Weg nach Bethlehem – kurz oder lang

Doch Weihnachten will auch in dieser, heutigen Zeit gefeiert werden. Jede Zeit birgt in sich eine weihnachtliche Schönheit. Eine herrliche Schönheit hinter allem Glitzerschein dieser Welt. Wir



Rumänische Kinder singen Weihnachtslieder in der Metropolis von Austria



Krippenbasteln in der rumänischen Antoniuspfarre. in Zusammenarbeit mit dem Kloster Maria Schutz. Nov. 2017

genießen die Vorteile einer wohlhabenden, friedlichen Gesellschaft – Gott sei Dank. Dabei gibt es zwei Grundoptionen, sich dem Mysterium von Bethlehem zu nähern:

Entweder bringen wir das Weihnachten in unsere Verhältnisse hinein und geben uns zufrieden mit allen kommerziellen Klischees, die dieses „neue, selbstgemachte Bethlehem“ bekommen hat – kuschelig, üppig, hektisch, geschenksobsessiv und voll mit Stereotypwünschen, die wir gar nicht mehr reflektieren, geschweige denn herbeiführen können (Frieden, Freude usw.). Denn, wer soll letztlich dafür verantwortlich sein, dass Weihnachten „fröhlich“ ist? Oder wir machen uns selbst auf den Weg zum echten Bethlehem, zu etwas Neuem – weil einfach, in seiner Einzigartigkeit unverfügbar, nicht von Menschen allein gemacht, aber für und mit den Menschen vollbracht. Damit meine ich natürlich nicht eine Flugreise nach Israel. Seit Pfingsten, der Herabkunft des Heiligen Geistes, hat das christliche Leben keine geographische oder ethnische Zentrierung mehr, es ist der inneren und äußeren Universalität verpflichtet – das hören manche selbst nach 2000 Jahre nicht gern. Es ist viel einfacher, sich auf materielle, nationale und geographische Gegebenheiten zu fixieren, als den mühsamen Weg nach innen zu nehmen und die ganze Spannung eines ständigen, wegen der eigenen Unzulänglichkeit auch fragilen Dialogs mit einer unsichtbaren Realität auszuhalten.

Doch gerade weil wir nach Pfingsten leben und Kinder des Neuen Bundes sind, ist Bethlehem in erster Linie ein geistiger Ort, Inbegriff der Begegnung zwischen Mensch und Gott. Das Festliche von Weihnachten liegt darin, dass wir als Menschen ein himmlisches



Geschenk in unserer Mitte empfangen, wobei die Besonderheit und die Erhabenheit des Moments gerade nicht vom irdischen Ambiente (egal ob Krippe oder Luxuswohnung), sondern vom himmlischen Angekommenen gegeben ist. Mit anderen Worten: Er macht das Fest für uns, Er ist unser Fest.

Der Weg zu diesem Betlehem ist lang oder kurz. Das hängt von jedem von uns ab. Und keiner hat ein Abo für einen direkten, kurzen Weg dorthin.

Auch wenn es letztes Jahr leichter gewesen sein mag, kann es dieses Jahr anders sein. Im geistigen Leben geht es nicht immer bergauf, es gibt immer wieder Umwege, es kommt auch vor, dass man den Weg verliert – so wie die drei Magier aus dem Morgenland.

Die Hirten und Magier sind auch unterschiedlich lange Wege zu Christus gegangen. Sie waren auch sehr unterschiedlich.

Beide Gruppen sind jedoch angekommen und beide wussten, dass die einzige richtige Haltung im Moment der Begegnung mit Ihm diejenige der Verehrung war. Das ist bis heute so. Ein Weihnachtsfest ohne Kirche als gottmenschliche Gemeinschaft, ein Fest ohne Verehrung, ein Fest ohne eucharistischen Gabenempfang ist deshalb merkwürdig. Das wäre, als ob die Hirten und die Magier vor der Tür stehen bleiben würden; geographisch wären sie ja dort angekommen, wo der Stern strahlte; zu Ihm würden sie aber nicht mehr hineingehen. Zwar an den richtigen Ort gelangt, aber doch nicht angekommen. Eine interessante, zugleich schauerhafte Vorstellung. Ein solches Szenarium ist trotzdem heute Alltag.



Weihnachtsbasar in der rumänischen Antoniuskirche. Alle Artikel waren von Kindern gebastelt.

Schöne Rituale kann man ja auch außerhalb der Kirche finden, gerade zu Weihnachten: der schöne Baum, die Kerzen, die kulinarischen Düfte... Nur das eigentliche Wunder, das himmlische Geschenk ist nicht mehr da. Dadurch, dass viele in der Kirche nicht mehr die innige Krippe, den echten Begegnungsmoment mit Christus sehen, feiern sie Weihnachten ohne Kirche. Es ist nicht nur „ihre“ Schuld – das sei am Rande bemerkt.

Eins sollten wir festhalten: es ist die Begegnung mit Ihm, die die Festlichkeit begründet und auslöst, und nicht einfach das konventionelle Bewusstsein, dass der 25. Dezember im Kalender steht und wir ja irgendwie und irgendwo feiern müssen.

Jede Seele wird zu einer Maria

Gerade weil Weihnachten eine Begegnung mit Gott ist, setzt dieses Fest eine Zeit der Vorbereitung voraus. Zumindest für die Kirchenväter der Alten Kirche war die Feier von Weihnachten (d.h. die innere Vergegenwärtigung des Mysteriums der Menschwerdung Jesu Christi) keine Selbstverständlichkeit, kein Automatismus. Deshalb sechs Wochen Fastenzeit, deshalb die ganze Hymnographie, die uns darauf einstimmt, deshalb die Umkehr usw. All dies sind nur Ausdrücke eines Prozesses, der in der Zeit vor Weihnachten stattfindet, damit wir am Weihnachtabend im echten Bethlehem ankommen. Der Hl. Gregor von Nyssa sah gerade darin das Mysterium der Jungfrauengeburt: „Was bei der unbefleckten Maria dem Leibe nach geschehen ist, indem in Christus durch die Jungfrauengeburt die Fülle der Göttlichkeit aufleuchtete, genau das kann auch bei jeder Seele, die sich in konsequenter Weise jungfräulich erhält, vor sich gehen, auch wenn



*Krippenspiel. Kinder der rumänischen Pfarre Antonius d. Gr. 15. Bez.
Regie Patricia Moga, Dez. 2016*



*Weihnachtskonzert in der rumänischen
Antoniuskirche. Dez. 2016*

der Herr nicht mehr lieblich anwesend sein wird.“ Jede Seele soll marianisch werden, jede Seele soll „theophor“ – Trägerin Gottes werden. Das geht nur über die Wiederentdeckung der Einfachheit und der Reinheit des Lebens. Mit „Einfachheit“ und „Reinheit“ (bei Gregor von Nyssa „Jungfräulichkeit“) ist in erster Linie ein Zustand der Seele beschrieben, und weniger die sozialen oder materiellen Begebenheiten der Geburt, am Rande der Gesellschaft, gemeint.

Denn zu Weihnachten steht im Mittelpunkt die Tatsache, dass ein Mensch – Maria, die Jungfrau – die Ankunft Gottes in der Welt überhaupt ermöglicht hat. Die Höhle oder der Stall in Bethlehem mag ein kontextabhängiger Ort sein („...legten ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge“ Lk 2,7), die Gottesmutter ist jedoch alles andere als etwas Zufälliges! Auf Weihnachten zuzugehen, ohne das Mysterium der Gottesgebärerin zu verinnerlichen, ist ein Widerspruch in sich; vieles in dieser Zeit vor Weihnachten ist marianisch zu deuten. Neun Monate trägt Maria dieses Kind im Schoß mit der Gewissheit, die sie ab dem Moment der Verkündigung (Lk 1, 26-38), durch das Wort des Engels Gabriel, entgegennimmt: „Der Heilige Geist wird über dich kommen...“ (Lk 1, 35). Etwas von diesem Bewusstsein Marias, im Dienste Gottes zu stehen und mit diesem Grundvertrauen seine Herzensreinheit und Zuversicht zu bewahren, ist Teil des Weges von jedem von uns nach Bethlehem.

Das gemeinsame Leben nach der „Ankunft in Bethlehem“

Das klingt schön, kann aber genauso gut eine rhetorische Floskel bleiben: „Christus soll in euren Herzen geboren werden“. Hören wir eigentlich auch

ziemlich oft in diesen Tagen; niemand hätte etwas dagegen. Das bringt jedoch nichts, wenn sich dabei nichts ändert: weder in mir noch in meinem Verhältnis zum Nächsten. Gedankenübung: wie haben die Hirten und die Magier ihr Leben nach dem „Moment von Bethlehem“ gelebt? Einfach alles wie gehabt? Schwer vorstellbar.

Schwierig wird es also, wenn dieser innere Prozess des Wegs nach Bethlehem – den jeder für sich sehr verschieden auslegen kann – sich auch im Miteinander bewähren muss. Gerade dieses offene Miteinander war für uns als Kinder das Schönste an Weihnachten. Von asketischen Umkehrprozessen und mystischen Vorgängen verstanden wir ja wenig. Aber die echte Atmosphäre der Gemeinschaft konnte nicht täuschen: die Erwachsenen hatten Zeit für Gott und für uns.

Dieses Grundelement von Weihnachten – das Sich-Öffnen für die Gemeinschaft – ist genauso wichtig wie der innere, spirituelle Weg der Vorbereitung. Und in unserer Zeit vermutlich weit schwieriger herzustellen.

Bethlehem in der Diaspora: unsere Kinder bringen es uns bei

Umso schwieriger ist ein echtes Miteinander zu Weihnachten für Orthodoxe in der Diaspora. Nicht nur wegen der unterschiedlichen Kalender, sondern auch weil dabei jeder/jede sich auf seine/ihre kulturellen und nationalen Bräuche konzentriert.

Viele sehnen sich nostalgisch nach dem Miteinander in den Heimatländern. Das ist schön und gehört zum multikulturellen Charakter der Orthodoxen Kirche; diese Vielfalt des inkulturierten Glaubens zu verlieren, wäre alles andere als wünschenswert.

Doch auch das Schaffen einer deutsch-

sprachigen, orthodoxen Weihnachtskultur ist unumgänglich. Während sich viele von uns nach dem verlorenen Paradies unserer Kindheit sehnen, wissen unsere Kinder schon längst, dass sie hier und jetzt, und nicht im mehr oder weniger entfernten Serbien, Griechenland, Rumänien, Russland oder Bulgarien ihre echte Bethlehem-Erfahrung brauchen.

Dafür muss man keine pastorale Strategie entwickeln. Es genügt - für den Anfang - das Bewusstsein, dass Bethlehem überall und in jeder Sprache schön und unvergesslich sein kann.

Ein bescheidenes Beispiel

In der jungen rumänisch-orthodoxen Pfarre „Hl. Antonius der Große“ (seit 2014) haben wir dies mit den Kindern der Pfarre, von Jahr zu Jahr, immer mehr entdeckt: das Sternsingen am Vorabend des Weihnachtsfestes, Kinder-Werkstätte in den Wochen vor Weihnachten, die Weihnachtsgeschichte als Theaterspiel, instrumentale Weihnachtskonzerte (wo die Kinder traditionelle kirchliche Weihnachtslieder interpretierten), das jährliche Vorbereiten von Geschenkpaketen für arme Kinder in Rumänien – und dieses Jahr das aufwendige Basteln von Krippen (mithilfe der Mönche vom Kloster Maria Schutz und der Klosterfreunde).

Man kann so viele schöne Sachen mit den Kindern entfalten auf dem Weg nach Bethlehem!

Mit jeder solchen Aktivität spüren wir, wie auch unsere Kinder, hier in Österreich, die gemeinschaftliche Freude des Weihnachtsfestes erfahren dürfen.

Pr. Dr. Ioan Moga

HEILIGE IN ÖSTERREICHS GESCHICHTE, 1. TEIL

Im ersten Teil beschäftigen wir uns mit den Heiligen, die ab dem 4. Jahrhundert in unserer Heimat den Samen des christlichen Glaubens ausgestreut haben. Allen voran seien hier der heilige Mönch Severin von Noricum und die heiligen Bischöfe Rupert und Virgil von Salzburg erwähnt. Ohne diese Missionare wäre das Christentum in Österreich nicht vorstellbar. Alle im Artikel erwähnten Heiligen gelten als gemeinsame Heilige von Ost und West, da sie in der Zeit vor dem Großen Schisma von 1054 gelebt und gewirkt haben.

Hl. Florian, † 304 in Lauriacum und die heiligen Märtyrer von Lorch (Festtag: 4. Mai)



Ikone des heiligen Florian vom Berg Athos in der Kapelle des Gästehauses im Stift St. Florian

Er wurde in Cannabiaca (heute: Zeiselmauer bei Tulln) geboren und lebte dann in Aelium Cetium (heute: St. Pölten) als Kanzleivorstand des Zivilstatthalters der nördlichen Hälfte der Provinz Noricum und somit ihr höchster Verwaltungsbeamter. Er befand sich bereits im Ruhestand, möglicherweise war er auch aufgrund seines Glaubens seines Amtes enthoben worden, als er von Christenverfolgungen in Lauriacum (heute: Lorch, ein Stadtteil von Enns), einem Kastell am Donaulimes, erfuhr. Um den inhaftierten Christen beizustehen, begab er sich dorthin, wurde jedoch vom Statthalter Aquilinius festgenommen und verurteilt, nachdem

er sich geweigert hatte, den römischen Göttern zu opfern. Mit einem Stein um den Hals wurde er in der Enns ertränkt.¹ Dieses Martyrium erlitt er am 4. Mai des Jahres 304. Sein Leichnam wurde von einer Witwe namens Valeria geborgen und dort beigesetzt, wo sich heute das Augustiner-Chorherrenstift St. Florian erhebt. Er wird als Landespatron von Oberösterreich und Patron der Feuerwehr verehrt.

Hl. Athanasius von Alexandria (auch der Große genannt), † 373 in Alexandria (Festtage: 18. Jänner und 2. Mai)

Athanasius, um das Jahr 300 im ägyptischen Alexandria geboren, erhielt eine gründliche Ausbildung, bevor er Diakon und Sekretär Alexanders, des Bischofs der ägyptischen Metropole wurde. Als enger Mitarbeiter seines Bischofs hat der junge Geistliche mit diesem am ersten Ökumenischen Konzil von Nizäa teilgenommen, das im Mai 325 von Kaiser Konstantin I. dem Großen einberufen worden war, um die Einheit der Kirche zu gewährleisten. Die Väter des Konzils konnten sich so mit verschiedenen Fragen beschäftigen und vor allem mit dem schweren Problem, das einige Jahre zuvor durch die Verkündigung des alexandrinischen Priesters Arius hervorgerufen worden war. Er wurde 328 Nachfolger Alexanders als Bischof von Alexandria.

So dauerte die arianische Krise, die man in Nizäa gelöst zu haben glaubte, Jahrzehnte an und führte zu Schwierigkeiten und schmerzhaften Spaltungen innerhalb der Kirche. Ganze fünfmal – innerhalb der dreißig Jahre zwischen 336 und 366 – war Athanasius gezwungen, seine Stadt zu verlassen und siebzehn Jahre im Exil zu verbringen und für seinen Glauben zu leiden. Doch während seiner erzwungenen Abwesenheit von Alexandria hatte der Bischof die Gelegenheit, im Westen – zunächst in Trier und dann in Rom – den Glauben von Nizäa zu vertreten und zu verbreiten, sowie auch die Ideale des Mönchtums, die sich der große Eremit Antonius in Ägypten zu eigen gemacht hatte, mit einer Lebensentscheidung, der Athanasius immer nahestand. Mit seiner geistigen Kraft war der heilige Antonius die wichtigste Person, die den Glauben des heiligen Athanasius

stützte. Als der Bischof von Alexandria endgültig wieder an seinen Sitz zurückkehrte, konnte er sich der religiösen Befriedung und der Neuorganisation der christlichen Gemeinden widmen. Er starb am 2. Mai 373.²

Athanasius soll auf dem Weg in seine Verbannung nach Trier bei Berg im Drautal (Kärnten) eine Rast eingelegt haben. An diesem Ort steht nun die Ferialkirche St. Athanasius.

Hl. Martin von Tours, † 397 in Candes bei Tours (Festtag: 11. November)



Griechische Ikone aus dem 16. Jahrhundert: Der heilige Martin teilt den Mantel

Er gilt als einer der bekanntesten und beliebtesten Heiligen bis in die heutigen Tage hinein. An seinem Festtag finden Laternenumzüge oder das sogenannte Martinsspiel statt, bei dem die Szene mit dem Bettler nachgespielt wird. Auch gibt es am Martinstag die alte Tradition, eine Martinigans zu braten. Er wird als Landespatron des Burgenlandes und zweiter Stadtpatron von Salzburg verehrt.

Er wurde um 316 in Sabaria (dt.: Steinamanger; ungar.: Szombathely) in Ungarn, geboren. Mit fünfzehn Jahren wurde er in die Gardereiterei eingereiht und wenig später in den Westen versetzt. Am Stadttor von Amiens teilte er seinen Soldatenmantel mit einem frierenden Bettler. In der Nacht darauf erschien ihm Christus mit dem abgeschnittenen Mantelstück bekleidet. Mit achtzehn Jahren ließ sich Martin taufen, diente aber noch bis 356 in der kaiserli-

chen Garde. Nach seinem Abschied vom Heer (in der Nähe von Worms) ging er zum Bischof Hilarius von Poitiers, der ihn in die pannonische Heimat zurückschickte. Um 360 traf er wieder mit Hilarius zusammen. 361 gründete er Ligugé, das erste Kloster Galliens. 371 wurde er Bischof von Tours, 375 gründete er das Kloster Marmoutier an der Loire, das zu einem Mittelpunkt monastischer Kultur wurde und als Missionsseminar bezeichnet werden kann. Unermüdlich widmete er sich der Glaubenspredigt in den noch weithin heidnischen Gebieten. Er starb am 8. November 397 und wurde am 11. November in Tours begraben.³

Zu Ehren des hl. Martin wurden für die Feier der Liturgie folgende Texte verfasst:

Troparion: Durch Zeichen und Wunder warst Du in ganz Gallien berühmt. Aus Gnade und Annahme bist Du ein Licht für die Welt, o gottgesegneter Martin. Durch Almosen und Mitgefühl strahlt Dein Leben ob deren Herrlichkeit. Lehren und weiser Rat waren Deine Reichtümer und Deine Schätze. Auf welche Du verzichtet hast, für jene, die Dich ehren.

Kontakion: Als ergebener Mann Gottes verkündetest Du Seine Mysterien. Und als Seher der Dreifaltigkeit gossest Du Ihren Segen aus auf dem Abendlande. Durch Deine Gebete und Dein Flehen, oh Du Zierde von Tours und Ehre der ganzen Kirche, bewahre und rette alle, die Dein Andenken lobpreisen.

Der hl. Nikolaj Velimirović dichtete einen Gesang auf den hl. Martin, welcher im Prolog von Ohrid abgedruckt ist:

Lobeshymne auf den hl. Martin von Tours

Der heilige Martin, Pannoniens Kind, der große Erleuchter Galliens, verachtete die Ehren des irdischen Kaisers und wurde ein Diener des himmlischen Königs. Der Wille eines mächtigen Riesen war in Martins barmherzigem Herz.

Martin schüttete Asche über sich und auf Asche schlief der Demütige, aus Liebe zu Gott, gekreuzigt für sündige Menschen. Und Martin hatte sich für die Welt gekreuzigt, einzig um das Ziel zu erreichen!

Martin führte den Kampf gegen

Dämonen, unterwarf sich keiner ihrer Versuchungen, und er führte den Kampf gegen dreiste Menschen, gegen dunkle, entehrende Häresien.

Martin war ein Ritter der Rechtgläubigkeit und ein Sieger, wundervoll und ruhmreich.

Nach gewonnenem Kampf ruhen die Ritter bei den Engeln, Christus nahe, dem König.

Und sogar jetzt noch sendet er Gebete empor und kommt den Bedrängten zu Hilfe.

Hl. Severin von Noricum, † 482 in Favianis (Festtag: 8. Jänner)



Wandfresko des heiligen Severin in der serbisch-orthodoxen Kirche in Linz

Er wurde um 410, vielleicht in Nordafrika, geboren und starb am 8. Januar 482 in Favianis (heute: Mautern an der Donau), wo er als Mönch gelebt hatte. Er war eine machtvolle Persönlichkeit, ein Mann des Glaubens und der Tat. Immer wieder verließ er sein geliebtes Kloster, um der armen Bevölkerung von Noricum zu helfen, die unter den Stürmen der Völkerwanderung viel zu leiden hatte. Über sein Leben berichtet sein Schüler Eugippius.⁴

Troparion: Severin, Apostel Christi, wahrer Hirt' in großer Drangsal, Vater der Mönche und Leuchte des Glaubens, führe auch uns, die wir dir folgen, zum himmlischen Jerusalem, bitt' für uns bei Christus uns'rem Gott, dass er sich uns'rer Seelen erbarme.⁵

In der serbisch-orthodoxen Kirche von Linz befindet sich ein Wandfresko mit der Darstellung des heiligen Severin. Er wird als Stadtpatron von Mautern an der Donau verehrt.

Hl. Kolumban, † 615 in Bobbio (Festtag: 23. November)

Kolumban, der bedeutendste irische Wandermönch und Missionar, wurde um 543 in Irland geboren, also in der Zeit, als der hl. Benedikt in Monte Cassino starb. Er erhielt seine Ausbildung in Bangor, dem großen Zentrum des irischen Mönchtums. Um 590 kam er mit zwölf Begleitern nach Gallien, wo er mehrere Klöster, vor allem das berühmte Luxeuil, gründete. Seine Mönchsregel, von der Kolumban sagte, er habe sie von seinen Vätern, den Mönchen von Irland, baut auf dem Fundament der Gottes- und Nächstenliebe auf und verlangt von den Mönchen ein Leben des ständigen Gebets und strenger Buße. Als Kolumban dem König Theuderich wegen seines Konkubinats Vorwürfe machte, musste er von Luxeuil fortziehen. Er kam mit dem hl. Gallus in das alemannische Gebiet am Bodensee, wo er mit ihm den Glauben verkündete, und zog dann nach Bobbio (Italien) weiter. Dort starb er am 23. November 615.⁶

Hl. Gallus, † um 650 in Arbon in der Schweiz (Festtag: 16. Oktober)

Der Ire Gallus kam mit dem hl. Kolumban in das Frankenreich und gegen 600 nach Alemannien. Mehrere Jahre lebten und missionierten die beiden am Bodensee. 612 zog Kolumban nach Italien weiter. Gallus musste, da er krank war, zurückbleiben und zog sich in eine Einsiedelei an der Steinach zurück, wo sich ihm bald andere Mönche anschlossen. Er starb am 16. Oktober 641 oder 645 in Arbon am Bodensee. Aus der Zelle, in der er gelebt hatte, entwickelte sich im folgenden Jahrhundert unter Abt Otmar die Abtei St. Gallen.⁷ Als er gemeinsam mit dem heiligen Kolumban im Bodenseeraum wirkte, waren sie auch zwei

Jahre in Bregenz. Die Stadtpfarrkirche in Bregenz ist ihm geweiht. Er wird auch als Erleuchter der Schweiz verehrt.

Hl. Rupert von Salzburg, † um 718 in Worms (Festtag: 24. September, gemeinsam mit dem Hl. Virgil)

Rupert wahrscheinlich aus dem rheinfränkischen Gebiet, war zuerst Bischof



Kuppelfresko des heiligen Rupert in der griechisch-orthodoxen Kirche zum heiligen Georg in Wien

von Worms, ging dann, um zu missionieren, nach Bayern, wo er von Herzog Theodo in Regensburg gut aufgenommen und in seiner Arbeit unterstützt wurde. Um 700 gründete er das Bistum Salzburg und errichtete in Salzburg das Kloster und die Schule von Sankt Peter. Er gewann auch seine Nichte Erentrudis für das Missionswerk und baute für sie das Kloster Nonnberg. Um der armen Bevölkerung der Gegend zu helfen, förderte er die Salzgewinnung. Er gab der Stadt Juvavum den Namen Salzburg. Rupert starb am 27. März um 718.⁸

Ikonen des heiligen Rupert befinden sich in der serbisch- und rumänisch-orthodoxen Kirche in Salzburg und in der griechisch-orthodoxen Kirche zu Leoben. Auch in der Kuppel der griechisch-orthodoxen Georgskirche in Wien ist der heilige Rupert zu finden. Er wird als Stadt- und Landespatron von Salzburg verehrt.

Hl. Erentrudis von Salzburg, † 718 in Salzburg (Festtag: 30. Juni)

Sie wurde um 663 in Worms geboren. Sie ist die Nichte des hl. Rupert und wurde von ihm als erste Äbtissin des Klosters Nonnberg in Salzburg eingesetzt. Ihre Reliquien ruhen in der Krypta des Klos-

ters am Nonnberg in Salzburg. Sie wird als Stadt- und Landesmutter von Salzburg verehrt.

Hl. Chuniald und Hl. Gislar, Schüler und Mitarbeiter des hl. Rupert, † vor 745

Sie kamen mit dem Heiligen Rupert aus seiner Heimat um 700 nach Salzburg. Der Legende nach weist ihnen Rupert als Arbeitsfeld das Wiener Becken zu. Damit verbunden ist die Awarenmission. Auf die beiden Heiligen soll auch 740 die Gründung der Kirche St. Ruprecht in Wien zurückgehen. Ihre Reliquien wurden gemeinsam mit denen des Heiligen Rupert unter Bischof Virgil im Jahre 774 im Dom zu Salzburg beigesetzt.

Troparion: Leuchten des Glaubens und Säulen unserer Kirche, Apostelgleicher Rupert, der Gottesmutter Diener, des Glaubens Herold Virgil, du guter Hirt der Gläubigen, Äbtissin Erentrudis, du treue Braut Christi, ihr heiligen Mönche Chuniald und Giselher, Eure kostbaren Reliquien verehren wir in Glauben und in Liebe.⁹

Hl. Vitalis von Salzburg, Schüler und Mitarbeiter des hl. Rupert, † 730 in Salzburg (Festtag: 20. Oktober)

Er war ein Schüler des hl. Rupert und wurde nach dessen Tod sein Nachfolger als Bischof von Salzburg und Abt von St. Peter. Er setzte Ruperts Evangelisierungswerk im Pinzgau fort. Er starb im Jahre 730¹⁰ und wird als Patron des Pinzgaues verehrt.

Hl. Magnus, † um 772 in Füssen (Festtag: 6. September)

Er wurde um 700 geboren, hieß eigentlich Maginold und wurde erst später aufgrund seiner Wundertaten auch „der Große“ (lat. Magnus) genannt. Ab dem Jahr 740 lebte er als Einsiedler am Grab des Heiligen Gallus, dem heutigen St. Gallen in der Schweiz. Um 746 zog er als Missionar nach Vorarlberg, dann ins Allgäu, wo er in Füssen ein Kloster errichtete. Am 6. September im Jahr 750 oder 772, jedenfalls an einem Sonntag, starb Magnus in Füssen im Allgäu. Er wird in der Schweiz, in Vorarlberg und in Tirol verehrt und gilt noch heute als Patron des Allgäus und der Städte Füssen und Kempten.

Hl. Modestus von Kärnten, † um 763 wahrscheinlich in Maria Saal

Er wurde vom hl. Virgil von Salzburg mit vier Priestern nach Kärnten geschickt, um die dortige slawische Bevölkerung, die Karantaner, zu missionieren. Am Stützpunkt der Missionare, nahe der alten Römerstadt Virunum, weihte Modestus eine Marienkirche, von der sich der spätere Name des Ortes „Maria Saal“ ableitete. Maria Saal war bis 945 ein geistliches Zentrum der Salzburger Chorbischöfe für Karantanien. Modestus starb um das Jahr 763 und wurde in Maria Saal beigesetzt.

Hl. Virgil von Salzburg, † 784 in Salzburg (Festtag: 24. September, gemeinsam mit dem hl. Rupert)

Virgil mit dem Beinamen „der Geometer“ war ein gelehrter Ire und war zuerst Abt des Klosters Aghaboe (oder Achad Bo). Er kam 745 nach Bayern, wurde Abt von Sankt Peter und Bischof von Salzburg. Die Bischofsweihe empfing er durch den hl. Bonifatius am 15. Juni 749. Er begann die Missionierung der Slawen, die im heutigen Kärnten wohnten, und baute den Dom von Salzburg, den er am 24. September 774 zu Ehren des hl. Rupert einweihte. Er starb am 27. November 784 und ist im Salzburger Dom bestattet.¹¹

In Wien trägt die 1972 beim U-Bahn-Bau unter dem Stephansplatz entdeckte Kapelle den Namen des heiligen Virgil.

Alexander Nikolaj Mitra

- 1) <https://www.erzbistum-muenchen.de/Page000326.aspx> inkl. Ergänzung
- 2) Papst Benedikt XVI.: Ansprache bei der Generalaudienz am 20. Juni 2007 - auszugsweise
- 3) Aus: Schott-Messbuch; 11. November
- 4) ebenda; 8. Jänner
- 5) Dieses Troparion stammt von Archimandrit Paisios Jung, dem Abt des Klosters Maria Schutz in St. Andrä am Zicksee.
- 6) aus: Schott-Messbuch; 23. November
- 7) ebenda; 16. Oktober
- 8) ebenda; 24. September
- 9) Dieses Troparion stammt ebenfalls von Archimandrit Paisios Jung.
- 10) aus: Das Synaxarion - Die Leben der Heiligen der Orthodoxen Kirche; 20. Oktober
- 11) aus: Schott-Messbuch; 24. September

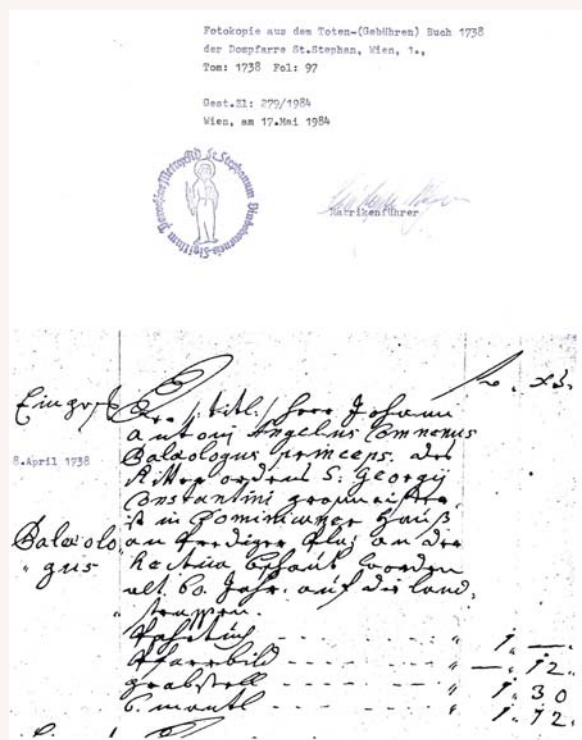
„BYZANTINISCHE KAISERENKEL IN WIEN“: DREI MERKWÜRDIGE HERREN FORTSETZUNG

3. Johannes Antonius Angelus Flavius Comnenus Lascaris Palaeologus

Hier nun der dritte Teil der „Merkwürdigen Herren“ – und der berühmteste dieser drei Herren. Liest man die Überschrift, so finden sich fast alle Namen byzantinischer Geschlechter, sogar die römischen Flavii sind da enthalten. Im Wiener Stadt- und Landesarchiv (Rathaus) findet man in den Adeligen Totenprotokollen folgende interessante Eintragung¹:

„Comnenus Palaeologus Johann Angelus Clavius, Princeps ex genere Imperatorum Orientes...Ritter des Heiligen Georgy Constantinii Großmeister, gestorben im 60. Lebensjahr im Dominikanerhaus...an Hectica. 8. April 1738“

einen Sohn des Theodoros namens Emanuel Petrus gegeben haben. Diese Angaben finden sich in den sogenannten „Privilegia“, die 1721 in Ratisbona (Regensburg) gedruckt wurden, rund 300 Jahre nach dem Tode von Theodoros II.⁴ Darin werden zur Bestätigung Urkunden erwähnt, besonders eine von Kaiser Friedrich III. im Jahre 1491 in Linz ausgestellte.⁵ Leider ist das Original dieser Urkunde aber nirgends zu finden. Auch wurde diese Urkunde als Privileg bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts offenbar nicht benutzt, obwohl es ja eine einträgliche

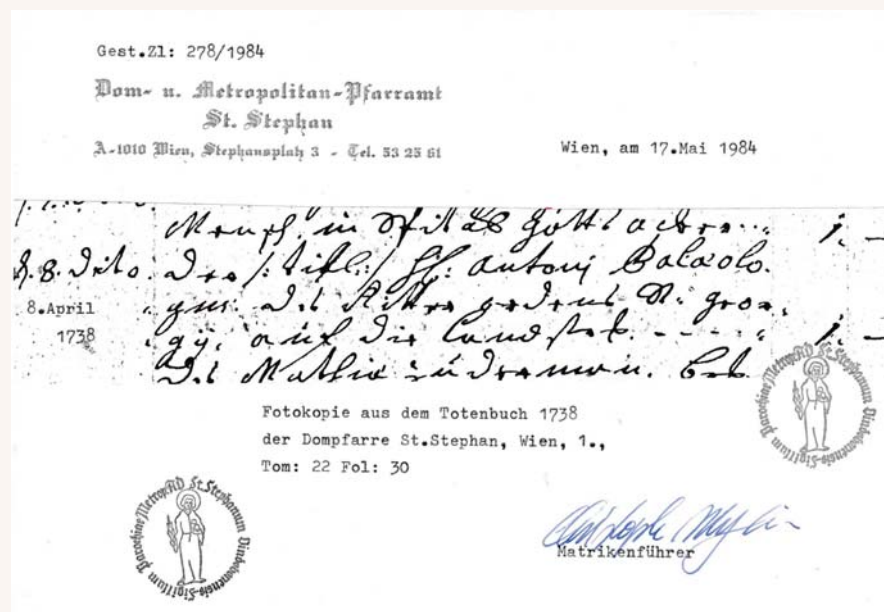


Auszug aus dem Totengebührenbuch 1738

Ordens von einem gewissen Giovanni Andrea Angelo Flavio Comneno (Palaeologo) erworben hätte. Dieser wäre der letzte seines Stammes gewesen, hieß es.⁸ Waren diese beiden Herren – mit oder ohne Palaeologus im Namen identisch oder zwei verschiedene Personen? In den Totenprotokollen steht jedenfalls „Großmeister“ – siehe oben. Es waren zwei verschiedene Personen, wie zweifelsfrei feststeht. Ob beide echt waren, ist eine andere Frage. Der eine Palaeologus in Parma leitete seine Herkunft von den Angeloi di Drivasto ab, der andere in Wien – siehe Abbildung.

Wie man heute vermutet – oder eigentlich schon sicher weiß – gehen die „Privilegia“ auf einen gewissen Gianantonio Lazier da Perlo aus dem Aostatal zurück, der sehr geschickt offenbar diverse Stammbäume erfand und niemand anderer als unser Palaeologus aus Wien gewesen war.⁹

Unser Wiener Palaeologus scheint sein Leben recht und schlecht gefristet zu haben, indem er – offenbar mit Billigung der österreichischen Behörden – Urkunden ausstellte und Titel verlieh (auch in Ungarn), sicher gegen Geld, und so eine bescheidene politische Rolle spielte. Wo er wohnte oder seine Kanzlei hatte, ist nicht bekannt. Vielleicht wollte man auch österreichischerseits einen Palaeo-



Auszug aus den Adeligen Totenprotokollen 1738

Also ein echter Kaiserspross in Wien? Das Clavius soll wohl Flavius heißen. Es scheint sich hier um ein Mitglied einer umstrittenen Palaiologenlinie zu handeln, die ihre Abstammung auf Kaiser Manuel II. Palaiologos von Byzanz (1391–1425) und seinen Sohn Theodoros II., den Despoten von Mistra, zurückführt². Allerdings wird ein Sohn von Theodoros, seiner Ehe mit Kleopa Malatesta entsprang lediglich eine Tochter namens Helena³, nirgends erwähnt. Späteren Quellen zufolge soll es aber doch

Einnahmequelle für Titelverleihungen etc. dargestellt hätte.⁶ Sollte dieses Privileg also eine spätere Erfindung darstellen? Sollte es einen Emanuel Petrus tatsächlich gegeben haben, dann war er sicherlich nicht ehelicher Abstammung, was heute teilweise auch angenommen wird.⁷ Soweit wäre die Geschichte ja noch einfach, wenn nicht knapp 20 Jahre vor dem Auftauchen des Wiener Palaeologus, nämlich 1697, der Herzog Francesco I. Farnese von Parma den Großmeistertitel des Konstantinischen St. Georgs-



Dominikanerhaus Wien

logus zur Hand haben, sollte in Konstantinopel wieder ein Kaiser eingesetzt werden.

1738 starb unser Palaeologus an Hectica (d.i. Schwindsucht oder Tuberkolose) im Dominikanerhaus in der Postgasse. Er wurde am Friedhof von St. Nikolai begraben, der damals St. Stephan unterstand.¹⁰ Dieser Friedhof ist heute verschwunden, er befand sich am Rochusplatz, wo damals auch die St. Ni-

kolai Kirche stand. Zur Zeit von Kaiser Josef II. wurde der Friedhof aufgelöst, die Kirche abgetragen und die Gebeine in den St. Marxer Friedhof gebracht – allerdings unbekannt wohin, wahrscheinlich in ein Massengrab. Auch von direkten Nachkommen unseres Palaeologus ist nichts bekannt.¹¹

Ob seine Anwesenheit irgendeinen Einfluß auf das Kaiserhaus in Wien hatte, oder ob er Beziehungen zu Griechen in Wien hatte, ist nicht genau bekannt.¹²

So fällt aber eine kaiserliche Urkunde Karls VI. in das Jahr 1723, in der den Griechen das Recht zugestanden wird, eine Kirche zu errichten – später die Kirche zum Hl. Georg am Hafnersteig. Dies war zwar offiziell durch Intervention von Prinz Eugen geschehen, aber vielleicht hatte da unser Palaeologus – als „Großmeister des Konstantinischen St. Georgs - Ordens“ auch seine Hände im Spiel?¹³

Ein Porträt zeigt unseren Palaeologus in aller Pracht und mit allen Namen und Titeln: Johannes IX. Antonius I. Angelus Flavius Lascaris Palaeologus usw.⁴

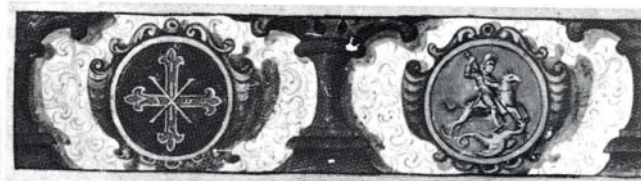


Jean Antoine im Großmeistergewand des Constantinsordens
Wien 1722. Dietell

Johannes Antonius (M. Jans, S. 172)



Nikolai Kirche, Rochusplatz



*Petite Croix Constantinienne (endroit et envers)
décernée aux 2 frères Farckasch le 4-3-21 à Vienne*

Kleines Kreuz des Konstantinordens (M.Jans, S. 201)

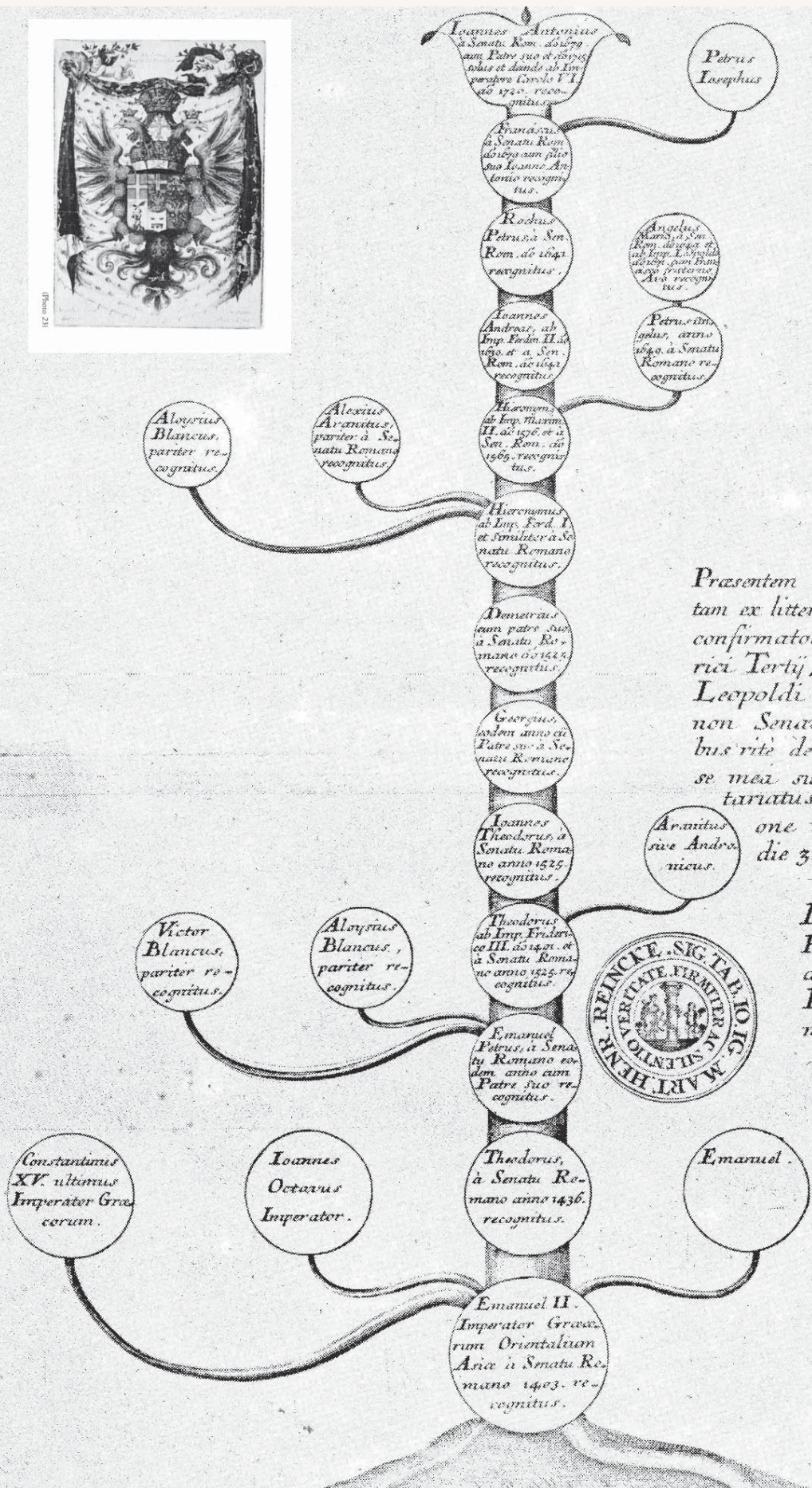
Damit schließe ich die Artikelserie über die drei byzantinischen Kaiserorden in Wien.

Prof. Peter Mallat

- 1) *Adelige Totenprotokolle, Band 74, 13, Wien 1727 – 1743, Wiener Stadt- und Landesarchiv, sowie in G.Gugitz, Auszüge aus dem Totenbeschauprotokoll, 18. Jht, Wien A-F*
- 2) *Papadopulos S.60*
- 3) *Papadopulos, S.61*
- 4) *Privilegia, quibus Serenissima Gens Palaeologorum, quae tot retro seculis Oriente dederat Imperatores, exciso Bizantio atque eversa Graecorum Monarchia, a diversis Imperatoribus ornata est. Ratisbonae 1721*
- 5) *Die Urkunde in ihrer vollständigen Fassung ist auch ua. bei J.Lünig, Selecta Scripta Illustrata, Leipzig 1723, zu finden. Vgl. auch hiezu das Buch „La Falsita svelata contro a certo Giannantonio che vantasi de Flavij Angeli Comneni Lascaris Paleologo ecc., Parma 1724 und Sebastian Kolditz, Nur Decline and Fall? Zum Bild der Palaiologenzeit in Schriften des achtzehnten Jahrhunderts, in: Byzanzrezeption in Europa, Herausgeber Foteini Kolovou, Berlin*



IOANNES SIX ANTONIUS I FLAVIUS ANGE.
 lus Commenus Lascaris
 Paleologus DEI Gratia,
 Magnus Dux Epyri Larif-
 sa; Media; Thessalia; Mace-
 donia; &c; Peloponesi; Mol-
 davia; Thebarum, Arthen-
 rum, Epidauri, Corinthi,
 Cilicia, Dynastes, Valachia;
 &c; Princeps Iure Sangui-
 nis perpetuus Magnus Ma-



Præsentem Arborem Genealogicam
 tam ex litteris Baptismalibus quam
 confirmatoriis Imperatorum Fride-
 rica Tertij, Maximiliani Secundi,
 Leopoldi Primi, Caroli Sexti, nec
 non Senatus Romani Diplomati-
 bus ritè demonstrari esse, immo non
 se mea subscriptione, symboliq; No-
 tariatus mei consueti appressi-
 one testor. Vienna Austriae
 die 31. Augusti Anno 1720.



Ioannes Ignat. Martinus
 Henricus Reincke, publicus
 auctoritate Caesarea et
 Imperiali Notarius iuratus,
 manu propria.

Stammbaum und Privileg (aus La Falsita, Kopien aus dem Besitz des Autors)

2012, S.190f: hier kann man von den Fälschungen der Urkunden von 1491 ua. genau lesen. Hier wird auch auf verschiedene Titelverleihungen an Griechen, z.B. Georgios Hypomenas aus Trapezunt ua. verwiesen. Auch ein Zusammenhang mit dem Privileg für die Griechen in Wien 1723 wird angedeutet.

- 6) Auch meine persönlichen Nachforschungen im österreichischen Staatsarchiv blieben erfolglos. Es ist auch merkwürdig, dass von etlichen Urkunden nur beglaubigte (?) Abschriften existieren, die Originale aber verschwunden sind – oder es hat sie nie gegeben.
- 7) Theodoros I. Despot von Morea hatte aber mit ziemlicher Sicherheit auch uneheliche Kinder, vgl. Papadopulos S. 56.
- 8) La Milizia Constantiniana, in: Rivista Araldica 1 (Roma 1903), S.235f Dieser Herr entstammte der Familie Angeli aus Drivasto, die ihre

Abstammung auf die Angelo aus Byzanz zurückführten.

- 9) A.Pippidi, Bagatelles et Imperinences, in: Etudes Byzantines et Post Byzantines, Bukarest 1979, Bd.I, S 269f und Milizia, S. 236, wo es wörtlich heißt:...un impostore, a nome Gianantonio Lozier da Perla, pubblico a Ratisbona una genealogia... (es sollte wohl Lazier heißen).
- 10) In den Archiven von St. Stephan findet sich neben dem Totenbuch auch ein Dokument über die Begräbniskosten (siehe Abbildungen): es war kein Armenbegräbnis, aber für einen Großmeister eher dürftig: Sargtuch 12 Kreuzer, Grabstelle 1 Gulden 30 Kreuzer, 6 Mäntel 1 Gulden 12 Kreuzer, d.h. summa summarum nur knapp dreieinhalb Gulden.
- 11) Im Brockhaus Lexikon von 1894 kann man im Band 12 unter dem Stichwort "Paläologen" lesen: ...1874 starb in Turin der Fürst Giovanni

Antonio Lascaris Paläologo als letzter Nachkomme der Paläologen. In späteren Ausgaben des Lexikons gibt es diese Eintragung nicht mehr. Dieser Palaeologus stammt vom Bruder des Johannes Antonius namens Pierre Joseph ab, siehe: M. Jans, De Anges et de St. Georges, Aoste 1985, S. 304 und 305 – dieses ganze Buch widmet sich der Geschichte unseres Palaeologus und dem Orden.

- 12) Sein erstes Adelspatent erlässt er zu Gunsten von Popa Panagiotti aus Epiros, am 5. April 1720. Siehe Marthe Jans, S. 108f.
- 13) Vasiliki Seirinidou, Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich, in: Jahrbuch der österr. Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts, Wien, 12. Band, S. 21 sowie W. H. Plöchl, Die Wiener Orthodoxen Griechen, Wien 1983, S 36 - 39.
- 14) Das Bild stammt aus M. Jans, S. 172 (Kupferstecher Dietell aus Wien).

FESTAKT 50 JAHRE ORTHODOXENGESETZ IN GEGENWART SEINER ALLHEILIGKEIT DES ÖKUMENISCHEN PATRIARCHEN BARTHOLOMAIOS I. VON KONSTANTINOPEL

Am Dienstag, den 27. Februar 2018, wurden die Gläubigen der Metropolis von Austria Zeugen eines wahrhaft historischen Ereignisses, das „in die Annalen der Metropolis“ eingehen wird, so Metropolit Arsenios von Austria in seiner Eröffnungsansprache zum Auftakt der Festveranstaltung. Im würdigen Rahmen der Kathedrale zur Hl. Dreifaltigkeit beging die Metropolis von Austria gemeinsam mit zahlreichen geladenen hochrangigen Ehrengästen aus Kirche und Politik

sowie in Anwesenheit vieler Gläubiger der Metropolis den Festakt anlässlich des 50-jährigen Jubiläums des sog. „Orthodoxengesetzes“ von 1967, das die rechtlichen Rahmenbedingungen für die Beziehungen zwischen der Orthodoxen Kirche und der Republik Österreich festlegte.

In besonderer Weise segensreich und historisch war die Anwesenheit zweier Patriarchen: Seine Allheiligkeit der Ökumenische Patriarch Bartholoma-

ios von Konstantinopel stellte gemeinsam mit Seiner Heiligkeit Patriarch Theodoros II. von Alexandrien die Festveranstaltung unter den segensreichen Schutz Gottes. Ebenfalls anwesend waren Mitglieder der Orthodoxen Bischofskonferenz unter dem Vorsitz des Metropoliten Arsenios von Austria: Metropolit Isaak aus dem Patriarchat von Antiochien, Erzbischof Antonij aus dem Patriarchat von Moskau sowie Bischof Andrej aus dem Serbischen Patriarchat; des weiteren Metropolit Emmanuel von Frankreich und Metropolit Georgios von Guinea. Die römisch-katholische Kirche war hochrangig vertreten durch den Präsidenten des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen Dr. Kurt Kardinal Koch, den Apostolischen Nuntius in Österreich Erzbischof Dr. Peter Stephan Zurbriggen sowie durch die Diözesanbischöfe Dr. Ägidius Zsifkovics (Eisenstadt), DDr. Klaus Küng (St. Pölten), Dr. Wilhelm Krautwaschl (Graz-Seckau), Dr. Alois Schwarz (damals Gurk-Klagenfurt) und Dr. Manfred Scheuer (Linz). Bischof Heinz Lederleitner vertrat die Alt-katholische Kirche Österreichs.





Die hochrangige Delegation aus der Politik wurde angeführt durch den Ersten Präsidenten des Nationalrats, Mag. Wolfgang Sobotka, die Dritte Präsidentin des Nationalrats Anneliese Kitzmüller und begleitet von den Botschaftern Griechenlands (Chrysoula Aliferi), Zyperns (Marios Ieronymides) und der Türkei (Mehmet Ferden Çarıkçı).

Zunächst wurde in der Kirche zum Heiligen Georg das Große Apodeipnon gefeiert. Am Ende des Gottesdienstes erhob der Ökumenische Patriarch den Generalvikar der Metropolis von Austria Archimandrit Paisios Larentzakis zum Archimandriten des Ökumenischen Thrones. Des Weiteren wurden der Architekt DI Themistoklis Ioannou und der Ikonenschreiber Lampros Nizamis in dankbarer Anerkennung ihrer Verdienste um das Wohl der Kirche und ihrer jahrelange Unterstützung der Metropolis mit dem silbernen Verdienstkreuz der Metropolis von Austria ausgezeichnet.

Im Anschluss daran begaben sich alle Anwesenden in die Kathedrale zur Heiligen Dreifaltigkeit, wo der Festvortrag zum 50-jährigen Bestehen des Orthodoxengesetzes stattfand. Metropolit Arsenios begrüßte alle Anwesenden auf das herzlichste und erläuterte nicht nur die historische Wichtigkeit des Orthodoxengesetzes, das vor 50 Jahren als Bundesgesetz der Republik Österreich erlassen wurde, sondern blickte auch voll Zuversicht auf die tatkräftige Hilfe und den Beitrag der Orthodoxen Kirche an der österreichischen Gesellschaft in Gegenwart und Zukunft, „auf dass die kommenden fünfzig Jahre ebenso segensreich sein mögen“.

Nach den Grußworten des Metropoliten wurde die Festversammlung vom Leiter des Kultusamtes Ministerialrat



Mag. Oliver Henhapel und dem im Kultusamt für die Orthodoxe Kirche zuständigen Ministerialrat Dr. Anton Stifter sowie von Dr. Peter Piffll-Percevic, dem Sohn des 1967 zuständigen Ressortministers Dr. Theodor Piffll-Percevic, zum Hauptredner des Festaktes, dem Religionsrechtsexperten Dr. Dominik Orieschnig, hingeführt. In ihren einführenden Worten gewährten sie den Anwesenden interessante und auch sehr persönliche Einblicke in die Arbeit des Kultusamtes.

Der Festvortrag von Dr. Orieschnig stand unter dem Titel „Das Orthodoxengesetz 1967: ‚Kulturhistorische Tat und Botschaft‘“ und beleuchtete in einem ersten Teil die weit zurückreichenden historischen Beziehungen zwischen Wien und dem Griechentum, insbesondere mit Byzanz. Anschließend wurden die vielen Schritte, die schließlich zum Beschluss des „Orthodoxengesetzes“, einer „kulturhistorischen Tat“, führten, erörtert, die bereits unter dem ersten Metropoliten von Austria Chrysostomos Tsiter mit Bundeskanzler Alfons Gorbach begonnen wurden. Der Festredner unterstrich die Bedeutung der Orthodoxie und des Griechentums im Rahmen eines humanistischen Gesamtkonzepts, das gerade in der mo-



deren Gesellschaft oft vermisst würde.

So forderte er nicht nur ein „Sich-Erinnern“ Österreichs an seine kulturellen und geschichtlichen Leistungen, sondern zeigte auch konkrete Schritte in die Zukunft auf, bei denen gerade auch den Orthodoxen Kirchen eine nicht unbedeutende Rolle zukäme, um so eine „mutige christliche Gegenkultur gegen einen derzeit wiederkehrenden Trend der Zäune, der Trennung und der Ausgrenzung“ zu stärken und voranzubringen.

Ausdrücklich erwähnte Dr. Orieschnig im Sinne einer „Ökumene der Tat“ das neu gegründete erste orthodoxe Kloster in St. Andrä am Zicksee, das symbolträchtig am Ort des ehemaligen Eisernen Vorhangs Ost und West wieder näher zueinander führen soll.

Kardinal Koch übermittelte die brüderlichen Grüße und Glückwünsche



von Papst Franziskus und brachte die tiefe ökumenische Verbundenheit des Papstes mit Seiner Allheiligkeit dem Ökumenischen Patriarchen zum Ausdruck.

Als Zeichen dieser Verbundenheit und Brüderlichkeit in Christus überreichte Kardinal Koch im Namen von Papst Franziskus eine Spende zur Grundsteinlegung des Klosters in St. Andrä in Höhe von 100.000 €, über die sich nicht nur Metropolit Arsenios, sondern auch Seine Allheiligkeit sehr erfreut zeigten und dem Papst ihren tiefsten Dank ausdrückten.

Der Ökumenische Patriarch dankte schließlich auch der tatkräftigen Unterstützung der österreichischen Politik und spendete der versammelten Festgemeinschaft seinen patriarchalen Segen.

Im Anschluss an den eigentlichen Fest-



akt wurde der im Kellergewölbe eingerichtete Festsaal der Metropolis „Rigas Feraios“ durch Seine Allheiligkeit eröffnet; alle Anwesenden hatten Gelegenheit, sich bei einer Agape auszutauschen. Eine Videoaufzeichnung des Festaktes ist auf der Website der Diözese Eisen-

stadt zu finden: www.martinus.at/portal/home/aktuell/mediathek/artikel/artikel/1467.html

Autor: Metropolis von Austria

Fotos: Miodrag Mecanović

NEUERSCHEINUNG: GEBETBUCH DER METROPOLIS VON AUSTRIA

ΠΡΟΣΕΥΧΗΤΑΡΙΟΝ – GEBETBUCH



ΕΚΔΟΣΙΣ
ΙΕΡΑΣ ΜΗΤΡΟΠΟΛΕΩΣ ΑΥΣΤΡΙΑΣ ΚΑΙ ΕΞΑΡΧΙΑΣ ΟΥΓΓΑΡΙΑΣ
HERAUSGEGEBEN VON
METROPOLIS VON AUSTRIA UND EXARCHAT VON UNGARN

Die griechisch-orthodoxe Metropolis von Austria freut sich, die Herausgabe eines neuen Gebetbuchs bekanntzumachen. Das zweisprachige Gebetbuch ist kürzlich erschienen mit dem Segen Seiner Allheiligkeit, des Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios von Konstantinopel und wurde von Seiner Eminenz, dem Metropoliten Arsenios von Austria, herausgegeben. Es kann ab sofort über das Sekretariat der Metropolis von Austria bestellt werden, oder auch direkt vor Ort in der Kirche zur Hl. Dreifaltigkeit (Fleischmarkt 13,

A-1010 Wien) erworben werden. Das neue Gebetbuch in griechischer sowie deutscher Sprache enthält einige der wichtigsten täglichen Grundgebete für den privaten Gebrauch, die kirchlichen Gebete zur Kommunionvorbereitung, sowie auch einige Gebete und Hymnen an die Heiligste Dreifaltigkeit und an die Gottesgebärerin.

Dieses wertvolle Büchlein möchte, so der Metropolit in seinen einführenden Worten, ausdrücklich dem pastoralen Bedürfnis der Gläubigen begegnen, dem Verlangen nach einer persönlich gelebten Beziehung zwischen dem Menschen und Gott. Warum erscheint jedoch gerade heute ein Gebetbuch, in einer Zeit, die von Glaubenskrisen und tiefgreifenden sozialen und gesellschaftlichen Veränderungen geprägt ist? Warum tut ausgerechnet in diesen Tagen das Gebet not? Das christliche Gebet sucht zuallererst den Willen Gottes und kehrt so das weltliche Machtverhältnis, das Recht des Stärkeren, um in sein Gegenteil. Es geht nicht darum, die eigenen Interessen mit göttlichem Beistand durchzusetzen, auch wenn sie noch so gut erscheinen mögen. Jesus Christus selbst antwortet auf die Bitte seiner Jünger, ihnen zu zeigen, wie

sie beten sollen (vgl. Lk 11,1) und lehrt sie, vor allem anderen *Seinen Willen zu tun*, nach dem Willen Gottes für uns Menschen zu fragen, offen zu sein für Gottes Wirken in der Welt. Dies kann bisweilen die eigenen Vorstellungen heftig durchkreuzen, doch eröffnet der Blick auf die Welt durch Gottes Augen auch neue und ungeahnte Perspektiven. Das Gebet wird auch unsere Gottesvorstellungen immer wieder aufs Neue auf die Probe stellen und sie als unzulänglich erweisen, denn Gott lässt sich nicht in vorgefasste Schemata fassen.

Das Vater Unser gehört zu den wichtigsten Gebeten für die Christen bis zum heutigen Tag, da es nicht nur für die Jünger Jesu die grundlegende Gebetsschule darstellte, sondern auch für heute noch das „Modell christlichen Betens“ aufzeigt.¹ „Sucht aber zuerst“, lehrt uns Christus, „Sein [Gottes] Reich und Seine Gerechtigkeit; dann wird euch alles andere dazugegeben“ (Mt 6,33). Gottes Reich zu suchen und zu erwarten, prägt die christliche Existenz bis in seine Grundfesten hinein. Es ist eine Haltung der Hoffnung, einer Hoffnung jedoch, die sich nicht mit einer Vertröstung auf das Jenseits zufrieden gibt, sondern schon im konkreten Leben Gestalt annehmen will, das Reich Gottes bereits auf Erden beginnen lässt:

„Dein Reich komme, wie im Himmel, so auch auf Erden!“ – „wir sollen uns bemühen“, schreibt der hl. Johannes Chrysostomos, „auch hier auf Erden schon das gleiche Leben zu führen wie die Himmelsbewohner. (...) Wir sollen aber auch schon vorher, bevor wir in den Himmel kommen, die Erde zum Himmel zu machen“², „denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch“ (Lk 17,21). Christus lehrt uns nicht nur, wie wir beten sollen, sondern er lebt das Gebet, er lebt seine intime und unzertrennliche Beziehung zu seinem Vater.

Wie sollen wir diesem hohen Anspruch jedoch gerecht werden? Wie können wir dazu beitragen, in dieser oft so gottlosen Welt das Königreich Gottes sichtbar, spürbar, aber – vor allem anderen – *lebbar* zu machen? Die schlichte Antwort der Kirche lautet: durch das Gebet. Das Gebet stiftet Beziehung und vereint den Menschen mit Gott.³ Die großen Heiligen der Kirche, die uns vorangegangen sind, weisen uns den Weg. Auch sie sprachen nicht nur die Worte des Gebets (Jesus nennt dies „plappern wie die Heiden“; Mt 6,7), sondern sie lebten die erste Bitte des Vater Unser: „geheiligt werde Dein Name“ – Heiligung des Namens Gottes heißt Ihn, unseren Vater,⁴ groß werden zu lassen in unserem Leben – Ihm in allem den Vorrang geben (vgl. Kol 1,18). Der hl. Johannes der Täufer lehnte jede Ehre für seine eigene Person ab, sondern verweist diejenigen, die in ihm einen Propheten oder gar den Messias sehen wollten, auf Christus hin: „Er muss wachsen, ich aber geringer werden“ (Joh 3,30). Als Grundvoraussetzung betonen die heiligen Väter der Kirche die Demut als ersten Schritt für jede Gottesbeziehung: „Die Demut ist das Licht, in dem wir Gott – das Licht sehen können.“⁵

In der Taufe stirbt der gefallene „alte Mensch“, schreibt der Apostel Paulus: „Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung“ (2 Kor 5,17). Als neue Schöpfung sind wir eingegliedert in den Leib Christi, in die Kirche. Als Glieder am Leib Christi müssen wir jedoch mit dem Haupt des Leibes, mit Christus (vgl. Kol 1,18) zusammenwirken (συνέργεια), wir sollen transparent werden für das Aufleuchten Christi

in uns, unser Leben soll „theophan“ werden, es soll Gott in uns und in der Welt aufscheinen lassen und sichtbar machen.⁶ Gott erscheint durch uns in der Welt. Dabei geht es aber nicht darum, sich selbst aufzugeben, sondern zu sich selbst, zu seiner eigenen Bestimmung befreit zu werden, zum Geschöpf nach dem Bild Gottes (vgl. Gen 1,27). Mit anderen Worten gesagt: Wir sind zur Selbstverwirklichung in ihrem tiefsten Sinn gerufen. Wir sind dazu eingeladen, die ausgestreckte Hand des auferstandenen Herrn Jesus Christus zu ergreifen, um so wie Adam aus dem Tod in das Leben hinübergeführt zu werden.

Die Ikone der Auferstehung zeigt bei genauerer Betrachtung eigentlich das Hinabsteigen Jesu in die Unterwelt, wo Christus den von Gott getrennten Menschen das ewige Leben verkündet und sie in die himmlische Gemeinschaft mit Gott hinaufführt. In unser Grab hinein, dem Sinnbild für unsere Gottferne, ragt die lebendige und kraftvolle Hand des Auferstandenen, um uns herauszureißen aus dem ewigen Tod und uns teilhaben zu lassen an seinem ewigen Leben in der göttlichen Gemeinschaft.

Die griechisch-orthodoxe Metropolis möchte in diesem Sinn die von zahlreichen heiligen Vätern der Kirche gelebte Weisheit und die Erfahrung Gottes im Gebet in einem handlichen Gebetbuch zugänglich machen. Bitten wir Gott also in unserem täglichen Gebet, dass wir Ihm immer näher kommen, dass unser Herz dem Seinen ähnlicher werde, dass in unserem Leben immer mehr Christus sichtbar werde, dass wir Zeugen des ewigen Lebens und des Lichtes der Auferstehung werden.

Elias Haslwanger

1) Vgl. Marianne Schlosser, *Erhebung des Herzens. Theologie des Gebets, Sankt Ottilien 2015, S. 69. Nicht umsonst stellt der Evangelist Matthäus das Vater Unser in die Mitte der sog. Bergpredigt.*

2) Johannes Chrysostomos, *Homilien zum Matthäus-Evangelium. Hom. XIX, 5 (PG 57,279).*

3) *Die Tradition der Kirche benennt den Weg des Betens im klassischen Dreischritt: Reinigung (κάθαρσις), Erleuchtung (φωτισμός), Vergöttlichung (θέωσις). Ausführlich vgl. Ἀρχιμ. Νικοδήμου Σκρεττα, Ἡ Νοερά Προσευχή, Ἐκφραση ἀληθοῦς λατρείας Θεοῦ. Thessaloniki 2006; Auch im lateinischen Westen ist das Bewusstsein dieser Trias erhalten (purgatio, illuminatio, perfectio/unio), wie, um nur ein Beispiel zu nennen, Bonaventura in seinem berühmten Werk *De triplici via* zeigt (*De triplici via. Über den dreifachen Weg, übersetzt und eingeleitet von Marianne Schlosser, Freiburg 1993, FC 14).**

4) *In seiner bereits erwähnten Auslegung zum Vater Unser, zeigt sich Johannes Chrysostomos davon überzeugt, dass eigentlich bereits allein die Anrede „Vater“ alle weiteren Bitten enthalten würde, dass also das ganze Vater Unser „nur“ eine Explikation der kindlichen Anrede an den Vater sei: „Er sagt nämlich nicht: Mein Vater (...), sondern: „Unser Vater“; er will damit unsere Gebete zu einer Bitte für den Leib erheben und uns lehren, nie den eigenen Vorteil im Auge zu haben, sondern immer und überall des Nächsten. (...) Eigentlich genügt ja dieses Wort „Vater“ allein schon, um die Forderung jeglicher Tugend daraus abzuleiten.“ (PG 57,279).*

5) *So der hl. Siluan, zit. nach: Ἀρχιμ. Σοφρονίου, Ὁ Ἐρποντας Σιλουανός τοῦ Ἄθω (1866-1938). Essex ²1978, S. 337.*

6) *Dies ist auch m.E. die eigentliche Bedeutung des Heiligenscheins auf Ikonen und der Ikonenverehrung: es ist kein Schmuck des Siegers, keine persönliche Errungenschaft, sondern das Aufleuchten des Urbildes, d.h. Christus im Heiligen, wie das II. Konzil von Nikaia (787) definiert: „Denn die Verehrung des Bildes geht über auf das Urbild, und wer das Bild verehrt, verehrt in ihm die Person des darin Abgebildeten“ (DH 601). Die Ikonen der Kirche drücken somit die enge Zugehörigkeit der Heiligen zum Urbild, zu Christus aus.*

Masterstudium Religionspädagogik mit orthodoxem Schwerpunkt



Erstmals in der Geschichte der Universität Wien besteht seit dem WS 2015/2016 die Möglichkeit, einen Studiengang zu absolvieren, der einen konfessionellen, orthodox-theologischen Schwerpunkt hat.

Der Masterstudiengang (MEd) **RELIGIONSPÄDAGOGIK** mit dem **Schwerpunkt „ORTHODOXE RELIGIONSPÄDAGOGIK“** dient der wissenschaftlichen beruflich orientierten Aus- und Weiterbildung zukünftiger **orthodoxer Religionspädagoginnen und Religionspädagogen an höheren Schulen**.

Dauer: 2 Jahre

Umfang: 120 ECTS

Akademischer Grad: MEd (Master of Education)

Institution: Katholisch-Theologische Fakultät der Univ. Wien

Voraussetzungen:

Bachelor Religionspädagogik oder ggf. Bachelor (oder Diplom) der Theologie. Wenn die Gleichwertigkeit grundsätzlich gegeben ist, können zur Erlangung der vollen Gleichwertigkeit zusätzliche Lehrveranstaltungen und Prüfungen im Ausmaß von maximal 30 ECTS vorgeschrieben werden. Es sind Sprachkenntnisse des neutestamentlichen Griechisch im Umfang von 9 ECTS nachzuweisen.

Sprachvoraussetzungen:

Deutsch, B2

Der Weg zum Studium: Antrag auf Studienzulassung;
Infos: <http://slw.univie.ac.at/studieren/zulassungsverfahren/zulassung/>
Die Bearbeitung dauert mehrere Wochen!

Curriculum: <http://ssc-kaththeologie.univie.ac.at/orthodoxie/>

Kontakt:

Ass.-Prof. Dr. Ioan Moga
Orthodoxe Theologie
Katholisch-Theologische Fakultät der Univ. Wien
Schenkenstr. 8-10, 1010 Wien
ioan.moga@univie.ac.at / Tel: 01 4277 30214